



## 09.06. Kulturelle Strömungen der jüdisch-hellenistischen Zeit

1. Die Entstehung des Christentums fällt in eine Zeit kultureller Umbrüche, Verschmelzungen, Transformationen. Der Hellenismus\* stand noch in seiner Blütezeit und integrierte östlich-persisch-indische Strömungen mit dem Gedankengut der „klassischen“ Griechen; die wesentlichen Elemente der Philosophie Platons (Seele, Ideen, Transzendenz) wurden im Gegensatz zur Stoa im Mittelplatonismus (1./2. Jhd.) wiederbelebt und beeinflussten die frühen christlichen Theologen (Justin, Athenagoras, Clemens von Alexandrien) des 2. Jahrhunderts. Schon der Jüdische Hellenismus eines Philon von Alexandria († 45 nC) bemühte sich, die jüdische Religion als altherwürdig (→ Hekataios- und Manetho-Legende) und mit dem Platonismus und Aristoteles (also der „modernen“ Philosophie) völlig vereinbar zu beschreiben. Schließlich entwickelte sich während des ersten Jahrhunderts in Ergänzung zur rabbinischen Halacha (Tora-Auslegung) die jüdische Mystik der *Kabbala* (Rabbi ben Sakkai, Rabbi Akiba, beide in Judäa), die dem Mystiker den Weg zum Aufstieg zu Gott wies (Ekstase, Zahlenmystik). Im dritten Jahrhundert verdichteten sich diese Strömungen zum Konzept des Neuplatonismus (Plotin, † 270), der sich eher als Aristoteles zur Aufnahme des indischen Emanations-Denkens und des persisch-dualistischen Denkens eignete.

Philon kann als ein hervorstechendes Beispiel für die Synthese aus Judentum und Hellenismus im Diasporajudentum des 1. Jahrhunderts gelten: Einerseits war er in der jüdischen Tradition verwurzelt. Seine Schriften sind primär Auslegung der Tora, wenn auch stark philosophisch durchdrungen. Andererseits war Philon auch sehr von der griechischen Bildung geprägt. Seine Schriften enthalten zahlreiche Zitate und Anspielungen aus der griechischen Literatur. Möglicherweise hatte er Kontakt zu den griechischen Philosophenschulen in Alexandria. Philon kennt zwei Schriftsinne: zum einen eine Art von Literalsinn und daneben den allegorischen Sinn. Häufig verwendet er beide Auslegungen nebeneinander, bevorzugt aber die philosophische, allegorische Methode.

Philon vertritt die völlige Trennung von rein geistiger Welt (kosmos noëtos) und sinnlich wahrnehmbarer Welt (kosmos aisthetos). Die Trennlinie wird von Philon so streng gezogen, dass ihm Gotteserscheinungen im biblischen Sinn unmöglich erscheinen. Da Gleiches nur durch Gleiches erkannt werden könne, sei eine wirkliche Erkenntnis Gottes für den Menschen unmöglich. Das jüdische und christliche Konzept der Selbstoffenbarung Gottes rückt bei Philon in den Hintergrund. Wir können zwar nie das Sein selbst, also Gott, wahrnehmen, aber doch seine Kräfte (dynamis). Diese Kräfte sind biblisch auch durch die Gottesnamen theos und kyrios ausgedrückt. Obwohl die Kräfte eigentlich ohne Zahl seien, nennt Philon meistens drei oder auch sechs. Seine Dreizahl der Kräfte Gottes wurde bei der Ausformulierung der christlichen Trinitätslehre aufgegriffen. Der Logos ist der Aspekt Gottes, der in Beziehung zur geschaffenen Welt steht; manchmal wird er jedoch auch als eigene Hypostase behandelt und bisweilen sogar deuterus theos (zweiter Gott) genannt. (W)

2. Schon die Entstehung des Neuplatonismus lässt erkennen, wie sehr während des Hellenismus verschiedenste geistige und religiöse Strömungen miteinander in Beziehung standen und zum Teil verschmolzen wurden. Die Transformation des Judentums in die griechische Welt war ein bemerkenswerter Akt der Anpassung, die dem Judentum übrigens auch vielfach die römisch-bürgerliche Anerkennung brachte (z.B. in Alexandria). Zeitgleich mit diesen Entwicklungen entstand am Rande des röm. Reiches im syrischen, palästinischen und ägyptischen Raum eine Bewegung oder Weltanschauung oder religiöse Lehre und Praxis, die man als „Gnosis“ bezeichnet. Allerdings ist sowohl die zeitliche Abgrenzung umstritten wie auch die inhaltliche Bestimmung und religionswissenschaftliche Einordnung; Markschieß lässt den Begriff nur noch als Mittel für eine

Die neuplatonische Philosophie kann grob als "Denken des Einen" bezeichnet werden, wobei dieser Urgrund des Einen als unbedingt und absolut angesehen wird. Indem sich das Denken dann selbst übersteigt in dem Heraustreten aus sich selbst (ekstasis), das auch die körperlich-materielle Ebene betrifft, kommt es in dem mystischen Aspekt dieser Philosophie zu einer unterschiedslosen Einung. Plotin lehrte das Bestehen eines unbeschreiblichen Einen (griech. hén), das in der absteigenden Reihenfolge eines Niedergangs in die Seinsstufen des Weltgeistes (griech. noûs) mit den platonischen Ideen, der Weltseele (griech. psyché) und schließlich der physischen Welt (griech. kosmos) ausströme (so genannte Emanation). Plotin lehrte hier als erster überhaupt, dass die Seele auch die Materie erst hervorbringe, und deutet so die Welterschöpfung als die zeitlose Hervorbringung der gesamten erscheinenden Welt durch die Seele. (W)

typologische (Re-)Konstruktion gelten. Dagegen haben sich altkirchliche Theologen ([Irenäus](#), † 202; [Tertullian](#) † 230) ausführlich mit der „Häresie“ der Gnosis auseinandergesetzt und sie als ernste Bedrohung des jungen Christentums angesehen. Es ging dabei um die erstmalige Feststellung einer kirchlichen Rechtgläubigkeit (gegen die „pflingstlerischen“ [Montanisten](#)), um die Anerkennung Jesu Christi als wirklichen Menschen und zugleich als Sohn Gottes sowie um die Beibehaltung des jüdisch-messianischen Erbes (gegen [Marcion](#)). Diese zum Teil heftig umstrittenen und umkämpften Abgrenzungen zogen letztlich einen Trennungsstrich zwischen einer sich etablierenden altkirchlich-dogmatischen Orthodoxie und der bunten, lebendigen und oft amorphen Vielfalt frühchristlicher Bewegungen, Gruppierungen und Denkweisen, die dann mit dem Ketzerstempel „Gnosis“ gebrandmarkt und ausgemerzt wurden. Neuere [Funde in Nag Hammadi](#) (gefunden 1945, übersetzt 1977) und die Auswertung dieser Texte (z.B. Thomas-Ev., Ev. der Maria (Magdalena), Apokalypse des Petrus) zeigen an, dass das frühe Christentum eine recht bunte Vielfalt der Lehren und Meinungen kannte und einen viel breiteren Strom von Traditionen und religiösen Vorstellungen umfasste, als es in der späteren röm.-katholischen bzw. orthodoxen Dogmatik zum Ausdruck kam.

#### Die „Gnosis“ - ein typologisches Modell

Wir verstehen im folgenden unter „Gnosis“ solche Bewegungen, die ihr besonderes Interesse an der vernünftigen Erfassung von Sachverhalten durch Einsicht („Erkenntnis“) in theologischen Systemen niederlegen, die in der Regel durch ein bestimmtes Ensemble von Ideen oder Motiven in den Texten gekennzeichnet sind:

1. Die Erfahrung eines vollkommen jenseitigen, fernen obersten Gottes;
2. die unter anderem dadurch bedingte Einführung weiterer göttlicher Figuren oder Aufspaltung der vorhandenen Figuren in solche, die dem Menschen näher sind als der ferne oberste Gott;
3. die Einschätzung von Welt und Materie als böser Schöpfung und eine dadurch bedingte Erfahrung der Fremdheit des Gnostikers in der Welt;
4. die Einführung eines eigenen Schöpfergottes oder Assistenten; er wird mit der platonischen Tradition „Handwerker“ - griechisch: „Demiurgos“ - genannt und zum Teil nur als unwissend, zum Teil aber auch als böse geschildert;
5. die Erklärung dieses Zustandes durch ein mythologisches Drama, in dem ein göttliches Element, das aus seiner Sphäre in eine böse Welt fällt, als göttlicher Funke in Menschen einer Klasse schlummert und daraus befreit werden kann;
6. eine Erkenntnis („Gnosis“) über diesen Zustand, die aber nur durch eine jenseitige Erlösgestalt zu gewinnen ist, die aus einer oberen Sphäre hinab- und wieder hinaufsteigt;
7. die Erlösung durch die Erkenntnis des Menschen, „daß Gott (bzw. der Funke) in ihm ist“, sowie schließlich
8. eine unterschiedlich ausgeprägte Tendenz zum Dualismus, die sich im Gottesbegriff, in der Entgegensetzung von Geist und Materie und in der Anthropologie äußern kann.

Dieses hier zugrunde gelegte typologische Modell entspricht übrigens auch dem Begriff, den viele antike christliche Theologen wie nichtchristliche Denker von der „Gnosis“ zeichnen. (Christoph Marksches, Die Gnosis, S. 25 - 26)

3. Heutigen religiösen Vorstellungen und Bedürfnissen muten manche „gnostischen“ Schriften von dem Menschen Jesus, der den Lichtfunken Gottes trägt und uns ethisch als Vorbild dienen kann, äußerst modern und aktuell an (siehe Elaine Pagel, Das Geheimnis des [fünften Evangeliums](#), 2006). Wenn man außerdem bedenkt, dass das direkte palästinisch-jüdische Umfeld, in dem Jesus und seine ersten Anhänger und Nachfolger („Jünger“) als Juden lebten, von apokalyptischen Vorstellungen erfüllt war, nach denen die Endzeit unmittelbar bevorstehe, in der Gott sein verheißenes Reich aufrichten und damit seinen Bund mit Israel erfüllen und die Gottlosen und Heiden vernichten werde, dass damit die Hoffnung auf einen besonderen Boten, den „Gesalbten Gottes“ (= Messias) verbunden war, der als Repräsentant des wahren, treuen Israel („[Menschensohn](#)“, siehe [Daniel-Apokalypse](#) Kap. 7) das Gericht (und damit die Auferstehung zum Gericht) und die Rettung der Frommen herbeiführen werde, dann wird die reiche geistig-kulturelle Gemengelage deutlich, aus der heraus sich das Christentum als eigenständige Religion entwickelte.

Wer als Religionswissenschaftler heute das historische Quellgebiet des Christentums durchforscht, kann jedoch nicht übersehen, dass sich in dieser Landschaft unerwartet neue Perspektiven aufgetan haben. Der Nag-Hammadi-Fund und Zeugnisse wie die Schriftrollen vom Toten Meer zusammen mit den Untersuchungen vieler heutiger Historiker erschließen nicht nur neue Seiten des Christentums, wie wir es bisher kannten, sondern auch weite Bereiche jenseits der Grenzen, die wir bisher zu ziehen pflegten.

Der Soziologe [Peter Berger](#) hat darauf hingewiesen, dass heute jeder, der in einer Tradition steht, für sich eine Auswahl unter deren Elementen trifft. Denn nicht anders als das Judentum und andere sehr alte Traditionen hat das Christentum jahrtausendlang in der Weise überlebt, dass jede Generation das von den Vorgängern Empfangene mit neuem Leben erfüllt, neu erfindet und sich anverwandelt. (E. Pagel)